

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 131 (1965)
Heft: 9

Rubrik: Aus ausländischer Militärliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4. Der Kampfhubschrauber SA 330 von Sud-Aviation startete am 15. April dieses Jahres zum ersten Schwebeflug.

Vorgesehen, die Mobilität in den Kampfzonen zu erhöhen, kann dieser Helikopter eine Kampfgruppe von 12 bewaffneten Soldaten oder 1200 bis 1500 kg Fracht über mehr als 400 km transportieren.

Der SA 330 könnte eventuell bewaffnet werden. mo



(Aus der «Interavia» Nr. 6/1965)

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Planung im westdeutschen Bundesministerium der Verteidigung

I. Ziele der Planung

Mit der 1963 einsetzenden Phase der Konsolidierung hat sich das Wachstum der Bundeswehr verlangsamt. Der Schwerpunkt der Beschaffung hat sich auf die Modernisierung des Vorhandenen verlagert. Steil ansteigende Kosten für moderne Waffensysteme und unzureichender Personalzuwachs stecken die Schranken für den weiteren Ausbau der Bundeswehr deutlich ab.

Diese Grenzen der finanziellen, materiellen und personellen Möglichkeiten verlangen eine neue, wohldurchdachte und weit vorausschauende Planung des organisatorischen und materiellen Aufbaus.

Sie hat folgende Hauptzwecke:

1. *Langfristige Vorschau auf den Bedarf an militärischen Mitteln*, wobei der weitere Ausbau und die Modernisierung künftig auf einen größeren Zeitraum als bisher abzustecken sind.

2. *Langfristige Anpassung der Verteidigungsaufwendungen an die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft*. Aufwendungen für den Weiterausbau und den Betrieb der Bundeswehr dürfen als Bestandteil des Staatsverbrauches nur im Rahmen der wachsenden Produktivität ansteigen.

Ziel der Planung ist es, die Realisierungsmöglichkeiten für Verteidigungsvorhaben gesamthaft auf einige Jahre zum voraus zu beurteilen und in Art und Umfang der voraussichtlichen Entwicklung der Volkswirtschaft anzupassen.

3. *Überprüfung der Realisierbarkeit der militärischen Bedarfsforderungen*. Die Planung zielt darauf ab, die in sogenannten Fünfjahresprogrammorschlägen der Streitkräfte zusammengefaßten Bedarfsforderungen nach Art, Umfang, Geldwert und Zeitbedarf zu untersuchen, bevor ein Vorhaben durchgeführt wird.

4. *Aufstellung des Haushaltes nach den Ergebnissen der Planung*.

II. Werdegang des Planungssystems und der Organisation

Das Planungssystem lehnt sich an das 1961 durch Verteidigungsminister McNamara im US Department of Defense eingeführte Verfahren der Zentralplanung an.

Die amerikanische Entwicklung wurde mit deren Bekanntwerden im Bundesministerium der Verteidigung aufmerksam verfolgt, auf Grund eigener Erfahrung überarbeitet und schließlich vor dem Verteidigungs- und Haushaltsausschuß als *Konzept der Zentralplanung* begründet. Trotz erheblichen Personalschwierigkeiten konnte im Oktober 1964 die neue Unterabteilung ZH 1, Zentralplanung, in nahezu vollem Umfang mit der vorgesehenen Arbeit beginnen.

Das Gegenstück zur ministeriellen Planungsabteilung ist eine Planungsabteilung beim Führungsstab der Bundeswehr mit Planungsreferaten bei den Teilstreitkräften.

III. Planungssystem

Der Bundesminister der Verteidigung hat am 20. Juli 1964 das neue, an das amerikanische Vorbild angelehnte Planungssystem wie folgt festgelegt:

- Das System konzentriert sich auf die mittelfristige Planung und umfaßt den ganzen Planungsprozeß des Ministeriums.
- Die *erste Phase*, die sogenannte *militärische Planung*, erhält ihren Anstoß durch die Ideen der Außen- und Militärpolitik und die Vorstellungen von Wissenschaft und Technik. In enger Wechselwirkung zwischen NATO und Führung der Bundeswehr entwickeln sich auf Grund des ständig wechselnden Bildes der Feindbedrohung und des davon abhängigen strategischen Konzeptes die Forderungen der Streitkräfte. Gemäß der vom Generalinspekteur der Bundeswehr festzulegenden Planungsleitlinie, welche Schwerpunkte setzt und Dringlichkeiten regelt, stellen die Teilstreitkräfte ihre Forderungen an den Führungsstab der Bundeswehr. Dieser faßt die Forderungen zuhanden des Ministeriums in einen Fünfjahresprogrammorschlag zusammen.
- Die *zweite Phase*, die sogenannte *Zentralplanung* oder *Programmierung*, wandelt den Programmorschlag in ein realisierbares Fünfjahresprogramm um.

Im Vordergrund steht dabei die Beurteilung des Verhältnisses von Kosten und Wirksamkeit, auf Grund dessen gegebenenfalls Alternativlösungen gefunden und Entschlüsse gefaßt werden.

- In der *dritten Phase* werden die *Durchführungspläne* aufgestellt, im wesentlichen für Organisation, Ausbildung, Personal, Haushalt, Materialbeschaffung und Infrastruktur.

1. Bewertung der Vorhaben im Fünfjahresplan

Die Gliederung des Fünfjahresprogrammes nach Auftragsbereichen, Auftrags-elementen und deren Bestandteilen erlaubt die Bewertung des Verhältnisses zwischen Aufwendung und militärischem Nutzen bei jedem Bestandteil des Auftrags-elementes und damit bei jedem Auftrags-element. Das gleiche gilt für die Auftragsbereiche. Deren Gliederung läßt die Gliederung der Bundeswehr nach Teilstreitkräften bewußt außer acht; sie umfaßt zur Zeit Kampf um das Land, Luftangriff, Luftverteidigung, Seekriegführung, territoriale Verteidigung und allgemeine Unterstützung.

Maßgebend für die Beurteilung ist der militärische Auftrag: So umfaßt zum Beispiel der Auftragsbereich «Kampf um das Land» alle daran beteiligten Teile der Bundeswehr, insbesondere auch die den Erdkampf unterstützenden Teile der Luftwaffe, und etwa vorhandene entsprechende Teile der Marine.

2. Betriebswirtschaftliche Kostenrechnung

Zur objektiven Bewertung der zu untersuchenden Vorhaben werden die Methoden der betriebswirtschaftlichen Kostenrechnung (Betriebsbuchhaltung, Plankostenrechnung) angewendet. Dabei liefert die Betriebsbuchhaltung Erfahrungswerte der Vergangenheit als Rechenwerte.

Die Plankostenrechnung bedingt die Aufstellung eines Kostenplanes auf weite Sicht. An Kostengruppen werden Forschung und Entwicklung, Investitionen und Betrieb unterschieden.

3. Kostenwirksamkeitsanalyse

Aus der Kombination von Soldaten und gegebenenfalls Zivilpersonal, Waffen und Gerät, Anlagen und Versorgungsgütern und den damit verbundenen Kosten offenbart jedes Auftrags-element seine Kostenwirksamkeit im Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen.

Die Kostenwirksamkeitsanalyse muß zwangsläufig der Aufstellung des Fünfjahresplanes vorausgehen, denn nur durch Vergleich eines Vorhabens mit möglichen Alternativlösungen resultiert eine zweckentsprechende Verwendung der Mittel.

4. Operations Research

Für die Erstellung der Fünfjahrespläne und ihrer Vorstufen, ganz besonders aber für die Erarbeitung von Alternativlösungen bedürfen sowohl der Führungsstab der Bundeswehr als auch die Abteilung ZH dringend der wissenschaftlichen Mittel des Operations Research. Im Rahmen eines Abkommens zwischen den Verteidigungsministern von Hassel und McNamara über starke und schnelle amerikanische Hilfe beim Aufbau einer eigenen Operations-Research-Stelle wird diese bereits aufgebaut.

Im Vordergrund stehen Fragen der Verteidigungsanalyse (Defense Systems Analysis), wie etwa die Untersuchung grundlegender Alternativen in der Verteidigungsvorbereitung (schnelle Kriegsentscheidung oder Nährung eines langen Krieges; nukleare oder konventionelle Kriegführung; statische oder bewegliche Kriegführung).

5. Kostenerfassung

Eines der schwierigsten Probleme der Zentralplanung ist die Beschaffung von Leistungsdaten und Kosten, mit denen die Komponenten der Operations-Research-Modelle zu bewerten sind,

bevor die Aufgabe für den Elektronenrechner gestellt werden kann.

Die Sammlung von Verbrauchszahlen, Bestandes- und Bestandesveränderungszahlen im Materialbereich auf der einen und die Registrierung aller ins Gewicht fallenden für Lieferungen und Leistungen bezahlten Preise auf der andern Seite sind die Voraussetzungen dafür, zu Vorstellungen über die von den einzelnen Projekten verursachten Kosten zu gelangen. Ein in Vorbereitung befindliches allgemeines Kostenerfassungssystem, welches für das gesamte Verteidigungsressort dienen wird, soll diese Zahlen in Zukunft automatisch zusammenführen.

V. Ausblick

Die Unterabteilung ZH 1 des Bundesministeriums der Verteidigung hat ihre Arbeit am 1. Oktober 1964 aufgenommen. Sie hat bis spätestens März 1966 den für die Zeitspanne 1967 bis 1971 gültigen Fünfjahresplan aufzustellen. Die entsprechenden Planungsarbeiten sind voll angelaufen. Ri.

(Gekürzte Fassung des gleich betitelten Artikels aus den «Wehrtechnischen Monatsheften» Nr. 2/1965, 62. Jahrgang)

Die Zukunft von Luftlandeaktionen

In der «Military Review» vom September und Oktober 1964 äußern sich eine Reihe von Autoren zur Frage, ob in einem künftigen Atomkrieg Luftlandeaktionen überhaupt noch sinnvoll seien.

Major C. A. Gillis, U.S. Army, bekämpft die zwei Argumente, wonach konzentrierte Luftlandeköpfe nicht mehr denkbar seien und die moderne Raketentechnik schon jede Annäherung eines lufttransportierten Verbandes unmöglich mache. Das feindliche Abwehrsystem muß vor dem Einsatz ausgeschaltet werden, sei es, daß erkannte Stellungen vernichtet werden, sei es durch elektronische Störung der feindlichen Leitsysteme. Luftüberlegenheit muß auf dem Anmarschweg und über dem Einsatzraum gegeben sein. Ein großer Luftlandeverband wird in weiten Räumen eingesetzt: eine Division etwa auf 160×240 km. Größte taktische Gruppierung soll die Kompanie sein. Die Landezone kann aus verschiedenen Gründen feindlichen Atom-einsatz verbieten: zum Beispiel wertvolles Gelände, wie Dämme, Verbindungszentren usw. Die Zielbestimmung wird dem Feind beträchtliche Probleme stellen. Aus zehn bis fünfzehn Landezonen werden sich widersprüchliche Meldungen jagen, so daß es sehr wohl möglich ist, daß die angreifende Division ihren Auftrag bereits erfüllt hat, wenn die Ziele zuverlässig ausgemacht sind.

Der dänische Oberst M. Amtrup glaubt weniger an den Einsatz großer Verbände als an kleine, im feindlichen Hinterland abgesetzte Detachementen. Große Verbände mit Hunderten von Transportflugzeugen und viel zu langen Landezeiten stellen sehr leichte Ziele dar. Bei weit verstreuter Landung verlöre die gelandete Truppe ihre Stoßkraft in einem solchen Maße, daß auch eine Territorialtruppe erfolgreich intervenieren könnte. Wer den Einsatz großer Luftlandeverbände ablehnt, könnte ihre aufwendige Ausbildung und Ausrüstung beiseite lassen und sich auf die Bereitstellung von gut ausgebildeten, mit Helikoptern einzufliegenden Guerillakämpfern beschränken.

Oberst F. L. Walker Jr., U.S. Army, ist überzeugt von der Überlegenheit lufttransportierter Truppen. Er vergleicht an einem Modellfall einen Luftlandeverband mit einer normal mechanisierten Truppe. Beide haben denselben Auftrag, einen Flankenstoß gegen eingerichteten Feind auszuführen.

Der Anmarsch des mechanisierten Verbandes kann vom Feind leicht erkannt werden. Er ist auf bestimmte Achsen angewiesen. Diese Achsen lassen sich durch Luftaufklärung, infiltrierte Aufklärungspatrouillen und Guerillabeobachtungsposten bei Tag und Nacht überwachen. Nicht nur der Anmarsch als solcher, sondern auch alle Details über Truppenstärke, Ausrüstung usw. sind sichtbar und erleichtern eine zweckmäßige Bereitstellung der feindlichen Reserven. Der mechanisierte Aufmarsch läßt sich leicht stören. Störfeuer aus der Luft oder mit Artillerie, Hinterhalte, Zerstörungen am beschränkt zur Verfügung stehenden Straßennetz stiften Verwirrung und verzögern. Die Bereitstellung zum Angriff wird den mechanisiert anmarschierten Verband zu Massierungen zwingen, die dem jederzeit gut orientierten Gegner alle Möglichkeiten bieten.

Der Luftlandeverband ist weit weniger gefährdet. Er kann viel weiter hinten und dezentralisierter bereitgestellt werden. Seine Anmarschgeschwindigkeit erlaubt eine unerkannte (?: Red.) Annäherung bis Kampfbeginn. Da nicht nur wenige Anmarschachsen benützt werden können, muß für die feindliche Aufklärung ein Mehrfaches an Aufwand getrieben werden. Der gesamte Verband kann wohl kaum entdeckt werden, da nicht nur in der Breite, sondern auch in der Tiefe stark gestaffelt wird. Richtungsänderungen täuschen den Feind über das Marschziel. Der Anmarsch muß durch einen Luftschirm geschützt sein. Ein auf Baumspitzenhöhe anfliegender, stark verzetzelter Verband stellt zudem für feindliche Hochleistungsjäger ein weit schwierigeres Ziel dar als die Bereitstellung und Entfaltung mechanisierter Truppen. Ein bewegliches Ausmanövrieren feindlicher Nuklearwaffen gelingt dem lufttransportierten Verband viel eher als dem erdgebundenen.

Die russischen Autoren Oberst I. Donzow und Oberstleutnant P. Liwotow sehen vor allem den Einsatz kleinerer Luftlandeverbände (Bataillonsstärke und weniger). Sie sprechen etwa von folgenden Aufträgen: Binden feindlicher Reserven, handstreichartiges Zerstören von Kommunikationen, Vernichten von Kommandoposten, Besetzen von wichtigen Abschnitten oder Objekten unmittelbar nach Atomeinsatz. Auch selbständiger Kampf tief hinter den feindlichen Linien ist möglich. Solche Detachemente müssen in der Lage sein, während längerer Zeit zu halten. Igelartige Stützpunkte in Kompanie- und Zugstärke mit Patrouillen im Zwischengelände werden empfohlen.

Der bekannte Militärschriftsteller F. O. Miksche weist darauf hin, daß die in der jüngeren Kriegsgeschichte bekannt gewordenen Beispiele fast immer außergewöhnliche Umstände aufwiesen, die zu vorsichtiger Auswertung zwingen. So intervenierte zum Beispiel bei keiner Luftlandung im zweiten Weltkrieg die feindliche Luftwaffe in wirksamem Maße. Die Versorgung von luftgelandeten Verbänden ist doch bedeutend schwieriger, als oft angenommen wird (Dien Bien Phu!). Miksche glaubt nicht daran, daß sich eine Division mit ihren 1000 bis 1200 benötigten Flugzeugen unentdeckt dem Landeraum nähern könnte. Es muß mit einem Kampfbeginn schon auf dem Anflug gerechnet werden. Ein undurchlässiger Luftschirm kann bei einem äquivalenten Gegner nicht errichtet werden. Die Bombardierung des Landerumes mit klassischen, wenn nicht gar mit nuklearen Mitteln könnte einer großangelegten Luftlandeaktion ein rasches Ende bereiten.

Außerhalb Europas, wo Flugplätze und Radarstationen rarer sind, wo feindliche Truppen auf schlechten Straßennetzen über weite Distanzen herangeführt werden müssen, können aber Luftlandungen auch größeren Ausmaßes erfolgreich durchgeführt werden. Man denke etwa an die überraschende Besetzung eines Flugplatzes in einem Aufstandsgebiet, die dem Einfliegen gegnerischer verbündeter «Freiwilliger» zuvorkommen hat. ba

Hunde für die Armee?

In der Dezemberrummer der «Marine Corps Gazette» setzt sich Capt. H. D. Bradshaw für den Einsatz von Hunden in der Armee ein. Folgende Eigenschaften dieses Tieres machen es nach der Ansicht des Verfassers zum idealen Kampfgefährten für den Soldaten: Mit seinen feinen Sinnen kann der Hund im Nachtkampf, im Dschungelkrieg und bei Antiguerillaoperationen von unschätzbarem Wert sein. Er kann dem Menschen überallhin folgen, denn er findet sich in jedem Gelände und in jedem Klima zurecht. Er läßt sich im Helikopter transportieren und mit dem Fallschirm abwerfen. Zudem ist der Hund anspruchslos und stellt somit keine großen Nachschubprobleme. An Hand von Beispielen wird gezeigt, wie Hunde auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen eingesetzt wurden und vortreffliche Dienste leisteten. Auf Iwoschima war es der Hund im Schützenloch eines Marinefüsiliers, der die Infiltration japanischer Selbstmordpatrouillen bemerkte und damit einen Angriff in den rückwärtigen Raum vereitelte. Bei Bougainville befand sich am Tage der Invasion eine Einheit völlig abgeschnitten in verzweifelter Lage. Ein Hund stellte durch die deutsche Umkreisung hindurch die Verbindung zum Bataillon her und ermöglichte so den Einsatz von Verstärkungen. Am häufigsten wurden Hunde für Bewachungsaufgaben verwendet, manchmal bildete man sie aber auch für eigentliche Spezialaufgaben aus, wie beispielsweise das Aufspüren von vergrabenen Minen, von Stolperdrähten, Fallgruben und Heckenschützen. Wird der Hund für Verbindungszwecke eingesetzt, so sind seine Unauffälligkeit, seine Geschwindigkeit und Ausdauer, besonders aber die Fähigkeit, sich über viele Kilometer auch schwierigen Geländes zu orientieren und zu «rapportieren», von größtem Vorteil. Als Wächter wirkt der Hund durch seine Aufmerksamkeit, seine Furchtlosigkeit und Unbestechlichkeit und durch den Respekt, den seine Kraft und vor allem seine Zähne dem Menschen einflößen.

Kriegshunde hat es zu allen Zeiten gegeben. Man verwendete sie im alten Ägypten, in den römischen Legionen, in Feldzügen des Mittelalters. Im Krimkrieg gelangten Hunde als Tragtiere zum Einsatz, 1870/71 wurden Hunde für das Auffinden von Verwundeten trainiert. Im ersten Weltkrieg verfügte das deutsche Heer über 30000 Armeehunde, im zweiten Weltkrieg versuchten die Russen, Hunde, an denen Panzerminen festgebunden wurden, auf deutsche Tanks abzurichten, und japanische Hunde wurden darin ausgebildet, einen in Deckung gegangenen Gegner aufzuscheuchen, damit er unter Feuer genommen werden konnte.

Auch das amerikanische Marine Corps setzte im zweiten Weltkrieg über 1000 Hunde ein. In Zusammenarbeit mit zivilen Organisationen wurde in North Carolina ein Trainingslager für Hunde eingerichtet. Bei der Auswahl der Tiere achtete man weniger auf Rassenreinheit als auf Kraft und Gesundheit, und es wurden neben Schäferhunden auch andere Rassen, wie Dobermann und ähnliche, aufgenommen. Man bildete männliche und weibliche Hunde aus, doch zeigte sich, daß diese häufiger feuerscheu wurden als die Männchen. Obwohl viele dieser Hunde manchenorts Großartiges leisteten, wurde nach Kriegsende das gesamte Programm wieder eingestellt.

Mit großem Nachdruck und weitgehend überzeugenden Argumenten fordert nun der Autor dieses Artikels die Wiedereingliederung von Hunden in das Marine Corps und zeigt Mittel und Wege auf, dem Marinefüsilier erneut zu einem wertvollen Kampfgefährten zu verhelfen, der gerade auf den Schauplätzen des Kleinkrieges eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen könnte.

pl

Kommandoposten 1 fällt aus – wer führt?

Atomschlag, Handstreich aus der Luft, Guerillaaktion – jeder höhere Kommandoposten muß damit rechnen, plötzlich auszufallen. Ist für einen reibungslosen Übergang des Kommandos auf einen andern Stab gesorgt?

Oberstl. Richard J. Arnold stellt in «Military Review» Nr. 4/1964 am Beispiel der Division einige Überlegungen an, die in der im Gange befindlichen Diskussion um eine schweizerische Stabsanleitung berücksichtigt werden sollten.

Auch die amerikanische Armee kann es sich nicht leisten, einen personell und materiell genügend dotierten Ersatzkommandoposten bereitzustellen, der im Katastrophenfall sofort in Funktion treten könnte. Diese im geltenden Reglement noch vorgesehene Ordnung dürfte sich in Wirklichkeit nicht durchführen lassen. Wenn wir im SOP (standing operating procedure) einer Panzerdivision lesen, der Ersatzkommandoposten bestehe aus «Personal, Ausrüstung und Fahrzeugen, die andernorts nicht benötigt werden», so brauchen wir wohl kaum lange zu fragen, wo denn noch unbenötigte Offiziere, Funkausrüstungen usw. zu holen seien.

Eine weitere Aufteilung der bestehenden Kommandoposten fällt außer Betracht. Der rückwärtige Kommandoposten ist wenig geeignet, ohne Vorbereitung die Leitung der Operationen zu übernehmen. Die bis vor kurzem geltende Regelung, wonach einer der unterstellten Brigadestäbe automatisch die Führung der Division übernehmen sollte, war unzweckmäßig: Der ausschließlich mit ihrem eigenen Abschnitt beschäftigten Kampfgruppe fehlt der Überblick über den ganzen Operationsraum der Division.

Es bleibt der *Artilleriekommandoposten*. Der Artilleriechef der Division ist als Chef des Feuerkoordinationszentrums und Kommandant der Divisionsartillerie an Planung und Führung aller Operationen im Divisionsraum beteiligt. Er kennt die vorbehaltenen Entschlüsse des Kommandanten bezüglich des Einsatzes der Reserven. Das ausgedehnte Artillerieverbindungsnetz erlaubt ihm sofortigen Kontakt mit allen Kampfabschnitten. Seine erfahrungsgemäß immer gut informierten Nachrichtenoffiziere können die ausgefallene Sektion Nachrichten ersetzen. Die Einrichtungen des Artilleriekommandopostens sind im Gegensatz zu den Brigadekommandoposten so groß, daß Überlebende des ausgefallenen Divisionskommandopostens ohne weiteres aufgenommen und eingegliedert werden können. Der Artilleriestabs-offizier für Rückwärtiges (S 4) kennt die Nachschublage im ganzen Divisionsraum. Der Adjutant kann die Sektion G 1 (Personelles) übernehmen.

Wenn auch nicht alle Chargen sofort besetzt werden können, so gibt es doch keinen andern Stab, der annähernd gleich rasch und gleich umfassend die Führung übernehmen könnte. Der auf dem Gefechtsstand verschont gebliebene Divisionskommandant oder sein Nachfolger findet hier auf alle Fälle ein einsatzbereites Team von Führungsgehilfen. Die Trennung des Artilleriekommandopostens vom Kommandoposten Front der Division vorausgesetzt, ist diese originelle Lösung auch für unsere Verhältnisse bedenkenswert.

Ba.

Das persönliche Beispiel des Vorgesetzten

Einer der ersten Vorgesetzten, dem der junge Mensch bei seinem Eintritt in die Armee oder Flotte begegnet, ist der Einheitskommandant. Je nachdem, wie gründlich dieser seinen Untergebenen die moralischen und kämpferischen Eigenschaften an-

erzählt, werden die Disziplin, der Korpsgeist und die Kampftüchtigkeit der Einheit sein.

Der Kommandant verfügt über viele Möglichkeiten, auf seine Untergebenen einzuwirken. Eines der entscheidendsten Mittel ist das persönliche Beispiel.

Mit ihrem Vorbild spornen die Kommandanten an, wecken und erreichen die gewissenhafte Erfüllung der soldatischen Pflichten.

Die ganze dienstliche Tätigkeit des Kommandanten spielt sich vor den Augen seiner Untergebenen ab. Sie ahmen ihn nach. Ein Kommandant, der gewissenhaft und streng seine Pflicht erfüllt und sich den militärischen Vorschriften unterzieht, Organisationstalent und Willenskraft zeigt, erreicht direkte positive Wirkung auf seine Einheit.

Der Soldat sieht in seinem Kommandanten den qualifizierten Spezialisten, den verständnisvollen Erzieher, den väterlich wohlwollenden Menschen und den Träger der politischen, moralischen und soldatischen Tugenden. Aus diesem Grunde muß ein Kommandant, der Autorität besitzen will, für seine Umgebung in jeder Hinsicht ein Vorbild sein.

Bedauerlicherweise begegnet man immer wieder Offizieren, die Nachlässigkeiten zulassen, die Kompromisse mit ihrem Gewissen schließen und unaufrichtig sind. Es gibt Fälle, wo ein Kommandant, um Mißstände vor den höheren Vorgesetzten zu vertuschen, falsche Angaben macht. Das geschieht vor den Untergebenen. Es ist verständlich, daß solches Verhalten den Kommandanten und seine Leute bloßstellt. Kann ein Offizier mit der Ehrlichkeit seiner Leute ihm gegenüber rechnen, wenn er selbst nicht ehrlich ist?

Die Truppe verfügt über sehr umfangreiches und vielseitiges technisches Kriegsmaterial. In den Händen des Soldaten liegen Automatik, Elektronik und analytische Rechenapparaturen. Sollen die unbegrenzten Möglichkeiten dieser Mittel ausgenützt werden, müssen die Abläufe in den elektronischen Schemata und den automatischen Mechanismen beherrscht werden.

Ohne gründliche Kenntnisse der Mathematik und der physikalischen Gesetze ist dies nicht zu erreichen. Auch hier muß das persönliche Beispiel des Vorgesetzten, in alle diese Gebiete immer tiefer eindringen zu wollen, seine Untergebenen anspornen. Die Revolutionierung der Kriegskunst hat nicht nur die Kriegstechnik berührt; sie fordert von den Offizieren tiefere und vielseitigere Ausbildungsmethoden. Die Erziehung zu Disziplin, Ausdauer, Mut, physischer Leistungsfähigkeit, Aufmerksamkeit und zur Bereitschaft, jederzeit den Kampf aufzunehmen, ist an einem Tage nicht zu erreichen. Das beansprucht die ganze Dauer des Militärdienstes, und das Vorbild des Vorgesetzten ist dabei maßgebend für den Erfolg der Tätigkeit.

Der Soldat soll seinen Kommandanten als einen viel fordernden, aber fürsorglichen Vorgesetzten und einführenden Erzieher stets in guter Erinnerung behalten können.

(«Roter Stern» Nr. 60, 11. März 1964)

RS

Gegen taktische Schablonen

In einer Reihe von Zeitungsartikeln, die den Problemen der taktischen Ausbildung der sowjetischen Offiziere gewidmet waren, bemühten sich namhafte Autoren, auf die Nachteile von einstudierten taktischen Schablonen mit Nachdruck hinzuweisen. Nach längerer Diskussion über die Methodik der taktischen Offiziersausbildung erschien Ende Dezember ein als Abschlußartikel bezeichneter Beitrag von Oberst E. Teodorowitsch, welcher wieder zum größten Teil der Frage der Initiative in der

Entschlußfassung des Einheitskommandanten und den Nachteilen der Schematisierung gewidmet war.

Neben der dringenden Notwendigkeit bei der Lösung von taktischen Aufgaben die neuen Nuklearraketenwaffen zu berücksichtigen, muß der Einheitskommandant vor allem geistig sehr beweglich sein und darf sich nicht blind an einstudierte Gefechtsituationen halten. Nur so können die große Beweglichkeit der Truppen und der Faktor Überraschung voll zur Geltung kommen. Zu diesem Zweck müssen die taktischen Übungen den wirklichen Gefechtsverhältnissen möglichst angeglichen werden. Faßt ein Offizier einen Fehlentschluß, der zu großen Verlusten bei seiner Truppe führt, so darf die Übungsleitung keine Korrekturen anbringen, auch wenn der gesamte Übungsplan dadurch gestört wird. Man lasse jeden Offizier die Folgen seiner taktischen Entscheide selbst erkennen. Jede Schwäche und Nachsicht seitens der Schiedsrichter und Übungsleiter wird schärfstens verurteilt.

Improvisation und Initiative während der taktischen Feldübungen, welchen der Vorzug gegenüber theoretischen Vorlesungen gegeben wird, sind die wichtigsten Mittel für die erfolgreiche Entwicklung des taktischen Denkens der Offiziere.

Oberst Teodorowitsch scheut sich nicht, im Rahmen der Bekämpfung der taktischen Schablonen sogar am Grundsatz zu rütteln, der Angriff sei meistens vorteilhafter als die Verteidigung, denn er schreibt: «Es ist ein Irrtum, zu glauben, der Erfolg sei

gesichert, wenn man an der Spitze von zahlen- und waffenmäßig stärkeren Truppen angreife. ... Die Nuklearwaffe ist zwar die stärkste Waffe, aber auch der Gegner besitzt sie.» Damit wendet er sich auch gegen eine andere Schablone, die darin besteht, daß den Nuklearwaffen in jeder Hinsicht die entscheidende Bedeutung beigemessen wird. Es scheint, daß das jahrelange In-den-Vordergrund-Rücken der Nuklearwaffen durch die sowjetischen Parteiführer und viele führenden Militärs sich ungesund auf die taktische Ausbildung der konventionellen Waffengattungen auswirkte. Vor einiger Zeit widmete Hauptmarschall der Panzertruppen P. Rotmistrov der Ausbildung an den Militärakademien einen Artikel, in welchem er mit Nachdruck darauf hinwies, daß «die Unterschätzung der konventionellen Waffen nicht nur unzulässig, sondern direkt schädlich ist, besonders in bezug auf die Taktik».

Daß die große Sorge der sowjetischen Offiziersauszubildner in der Einführung von Ausbildungsmethoden besteht, die den Anforderungen des modernen Bewegungskrieges entsprechen, beweist auch ein Artikel in der Zeitschrift «Woejennj Westnik» über die Organisation und die Angriffstaktik der Infanterieverbände der deutschen Bundeswehr. Wiederholt wird in diesem Artikel der in der Bundeswehr geltende Grundsatz hervorgehoben, den Einheitskommandanten die größtmögliche Freiheit in der Entschlußfassung zu gewähren und ihre Initiative durch keine taktischen Schemata einzuschränken. gb

WAS WIR DAZU SAGEN

Instruktorenmangel

Zum Teil eine Antwort an Lt. H. Jenny¹
Von Oblt. H. L. Weisz

Um es auch vorwegzunehmen: Ich bin ebenfalls nicht Instruktionsoffizier und will ebenfalls aufzeichnen, warum ich es nicht geworden bin.

Allerdings, im Gegensatz zu Lt. Jenny, habe ich doch vorerst während dreier Dienstleistungen mir die Aufgabe des Instructors in Offiziers- und Unteroffizierschulen näher angesehen. Heute, als Chef in einem Großunternehmen, sehe ich, daß auch meine Kameraden, die dem feldgrauen Tuch treu blieben, im Vergleich mit mir in einer Umwelt von Freuden, Fortschritten, Schwierigkeiten, Rückschlägen und «frustrations» leben, wie sie auch das Zivilleben bietet.

Unregelmäßige Arbeitszeiten und das auf das Wochenende beschränkte Familienleben gehören heute selbst bei vielen mir bekannten, vorbildlichen Praktikern des «scientific management» zur Jahresordnung. Der Dienst am Kunden kennt immer weniger – besonders im Aufbau der eigenen Märkte oder im Halten derselben –, das Kompensieren von Überzeit. Manchmal läßt er sogar kaum mehr die Wahl der Ferien.

Wo aber meiner Ansicht nach dem Instruktor ein gewichtiger Nachteil erwächst, der einer echten zivilen Aufgabe in der Erfüllung nicht oder nur durch eigene Fehler droht, hat Guillaum de Tarde² in den Worten zusammengefaßt: «Se réaliser par création».

Hier liegt die Klippe, die wahrscheinlich manchen zur Kursänderung fast zwingt.

¹ Vergleiche Lt. H. Jenny, «Instruktorenmangel», ASMZ Nr. 12/1964, S. 816.

² G. de Tarde, «Lyautey», Gallimard, Paris 1959.

Was ist schließlich die Aufgabe des Offiziers? Doch wohl zu allen Zeiten, also auch in der Epoche der Atommittel, der Mechanisierung, der Elektronik: ein Scharmützel, ein Gefecht, vielleicht einmal eine Schlacht zu gewinnen. Das heißt aber nichts anderes als führen lernen und führen dürfen.

Hier tritt nun jener Aspekt auf, der wenigstens mir – vielleicht auch anderen – den Beruf des Milizinstruktors entfremdete. Man ist mehr militärischer Lehrer denn berufener Offizier. Bestimmt, auch zu den meisten zivilen Aufgaben gehört eine Portion Erziehungsarbeit. Aber sie ist Teil auf dem Weg zum Resultat, zum Erfolg! Sie blieb es auch bei jenen französischen Berufsoffizieren aus meinem Bekanntenkreis. Sie hatten ihre «mission» – nicht nur in der «guerre sale» von Indochina – sondern vorab in ihrem Verband, in ihrer Einheit. Sie bauten nicht in zu kurzen Perioden an einzelnen Wehrmännern, sondern schufen, verwirklichten ... das eigentliche Mittel zum Zwecke des Gefechtes.

Und der Instruktor? Er tritt bei dieser Arbeit in die Reihe der Milizoffiziere zurück. Meist ist er ihnen in Methodik und Administration überlegen. Aber nicht immer kann man das von seiner Führung sagen.

Über diesen Nachteil hilft kein Lehrgang beim Staat (KTA, K+W usw.) hinweg. Einem Stagiaire werden auch in der Privatindustrie selten echte Führungsaufgaben und -verantwortungen anvertraut. Nur eine Abkommandierung in fremde, wenn möglich kriegführende Armeen (heute also zum Beispiel Indochina, Kongo, Kurdistan usw.) könnte echte Erfahrungen erfechten lassen. Politisch wird sie aber kaum tragbar sein.

Zum Verkümmern der Führungsmöglichkeiten über die Aktionsbreite des Milizoffiziers hinaus tritt – hoffentlich, müßte ich heute sagen – trat zu meiner Zeit wenigstens die Frage auf: Leistet man wirklich kriegstaugliche Arbeit?

Auch hier ist es vorerst das Wesen des Milizsystems, das dem